Nr. 184. — 1857.

Kölnische Zeitung.

Sonntag, 5. Juli.

Verantwortl. Redakteur: Heinrich Krüse in Köln.
Verleger: Jos. DuMont in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg, Breitestraße 76, 78.

Pränum.-Preis: in Köln 2 Thlr., in Preußen 2½ Thlr., im übrigen Deutschland 2½ Thlr. Rheinl.
Inf.-Gebühr: 2 Sgr. für die Zeile oder deren Raum.

Uebersicht.

Der Aufstand in Ostindien.
Deutschland. Berlin (Amtliches; Tagelöhner und Güter-schluß; Marquis de Moustier; Dänemark und der deutsche Bund; das neue Handels-Gesetzbuch; neue Thaler; Aufhebung der Transit-Zölle; D. Andreas Sommer; die dänische Antwort). Breslau (Philologen-Versammlung). Hissingen (hohe Gäste). Giessen (Studentität). Aus dem Weimarischen (Volksschule). Kassel (Kurhessen-Zeitung). Wien (der Kaiser; Oesterr. Ztg. und Presse; der Suez-Canal). Triest (Dampfschifffahrt auf dem Mittelmeer). Luxemburg (die Wahlen).
Schweiz. Bern (der Große Rath in Neuenburg; D. Kern).
Italien. (Der italienische Aufstand.) Neapel (Attentat auf den König; Allangier; das Concordat). Genua (Verschwörung).
Frankreich. Paris (Belgien und die Türkei; Graf Morny; Polizei; Operationen in der Provinz Oran; Wahl-Angelegenheiten; Ernennungen; Kategrib; Guano-Inseln; die offiziellen Journale; Beranger).
Spanien. Madrid (die spanischen Granden; Ankunft des Geschwaders in der Havannah; Verlängerung der Cortes-Sitzung).
Großbritannien. London (Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen; Truppen-Sendungen; das indische Heer; das Herzog von Malborough; Parlaments-Verhandlungen (die Ehegesetzgebung; Subsidien-Comitee).
Schweden und Norwegen. Christiania (Regentschaft; die Bank).
Rußland. Petersburg (Fürst Tschernyschew †; Erziehung; Disciplin; Dampfschifffahrt).
Griechenland. Athen (die Königin; Bildung eines neuen Cabinets).
Türkei. (Türkische Diplomatie)

Die Eisenbahnen in Frankreich. II. Die rasche Fortentwicklung.

Vermischte, Locale, Handels- ꝛc. Nachrichten.

Der Aufstand in Ostindien.

⊙⊙ Köln, 4. Juli.

Die indischen Vorgänge sind bereits in beiden Häusern des englischen Parlaments zur Sprache gekommen. Zwei Oppositions-Redner, der Earl von Ellenborough unter den Peers und Herr Disraeli unter den Gemeinen, fragten die Regierung am 29. Juni über die Lage der Dinge aus und über die Maßregeln, die sie der drohenden Gefahr gegenüber zu ergreifen gedenke. Lord Ellenborough, ein Mann, dem man Talent nicht absprechen kann, aber doch ein etwas verdrehter Kopf, stellte als ehemaliger General-Gouverneur des britisch-ostindischen Reiches seine Persönlichkeit stark in den Vordergrund und warf der Regierung vor, sie habe, seit er Indien verlassen, alles, was in ihren Kräften gestanden gehan, um jede Spur seiner Thätigkeit in jenem Lande zu verwischen. Mit besonderem Selbstgefühl erwähnte er, wie er während seiner Anwesenheit in Delhi vor dem Palaste einen Wasserbehälter angelegt, der eine hinreichende Menge Wassers enthalten habe, um den Bedürfnissen der Stadtbewohner, die sonst genöthigt gewesen wären, ihren Wasserbedarf aus dem Flusse Dschumna zu holen, auf einen Zeitraum von drei Wochen zu genügen. Natürlich habe die Regierung diese nützliche Anlage verfallen und in Unstand gerathen lassen. Der edle Earl mußte aber doch gestehen, daß das eigentlich ganz gut sei, indem General Anson, der Oberbefehlshaber der britischen Truppen in jenen Gegenden, bloß den von dem Flusse Dschumna nach Delhi führenden Canal zu sperren brauche, um die Stadt nicht auszuhungern, sondern auszudürsten.

Besser, als Lord Ellenborough, machte Disraeli seine Sache. Er sprach mit einer Mäßigung, die, namentlich bei ihm, alle Anerkennung verdient. Doch ließ auch er sich Uebertreibungen und Wunderlichkeiten zu Schulden kommen, die bei einem so geschriebenen Manne unverzeihlich, um nicht zu sagen: unerklärlich, sind. Blinder Eifer schadet nur, und wenn man die Wichtigkeit und Gefährlichkeit der indischen Ereignisse so in die Höhe schraubt, wie das Lord Ellenborough, Disraeli und im Augenblicke der ersten Ueberraschung auch die Times gethan haben, die sich jedoch sehr rasch wieder faßte und, ernüchterte, so haben die englischen Minister allen Grund, sich darüber vergnügt die Hände zu reiben. Können sie doch später, wenn das Ungewitter vorüber ist — und aller menschlichen Voraussicht nach wird der Sonnenschein nicht lange auf sich warten lassen — triumphirend darauf hinweisen, mit welcher Geschicklichkeit und Energie sie die furchtbare Gefahr aus dem Felde geschlagen haben.

Wenn die Times, die sich selbstdem besonnen hat, sagte, das indo-britische Reich stehe auf dem Spiele, so ging sie zu weit. Wenn sie sagte, die durch die letzte indische Post überbrachte Kunde sei die wichtigste Nachricht, welche sie seit der vom Falle Sebastopols zu melden gehabt habe, so war auch das ein starker Ausdruck, und wenn Disraeli im Unterhause äußerte: „Die in den letzten 24 Stunden eingelaufenen Nachrichten melden die wichtigsten Ereignisse, die sich, zum mindesten während meiner öffentlichen Laufbahn und, wie ich glaube, auch während der der meisten hier Anwesenden, zugetragen haben", so dürfen wir das gleichfalls als Uebertreibung bezeichnen. Auch den russischen Krieg brachte Disraeli mit der Lage Indiens in Verbindung. „Vor drei Jahren", bemerkte er, „waren wir in einen Krieg verwickelt, welcher, wenn auch nicht von einer Größe ohne Gleichen, doch von einer Wichtigkeit war, der sich wenig Vorgänge in unserer Geschichte an die Seite setzen lassen — einen Krieg, in welchem England sehr große Opfer an Gut und Blut und Schätze. Die Staatsschuld und die Steuern schwollen bedeutend an, und viele unserer besten Landsleute büßten ihr Leben jenem Kampfe ein. Und doch murrte die Nation auch keinen einzigen Augenblick über dieses große Opfer. Im Lande herrschte Begeisterung, und einmüthig unterstützte das Parlament Ihrer Majestät und Ihrer Majestät Regierung in dem Kriege mit Rußland. Ich glaube aber, sowohl das englische Volk, wie das englische Parlament wurden zu diesem hochherzigen Benehmen dadurch bewogen, daß sie der Ansicht waren, die russische Politik sei gefährlich, unser indisches Reich zu gefährden." Darauf entgegnete der Minister für die indischen Angelegenheiten, Vernon Smith: „Ich kann die Bemerkung nicht ohne Widerspruch hingehen lassen, daß der russische Krieg bloß um der Sicherheit unseres indischen Reiches willen geführt worden sei. Er ward nicht einzig und allein um dieses Zweckes willen geführt. Wäre das der Fall gewesen, so würden wir ihn noch tollkühner, wenn es Leute gibt, die den Friedensschluß nicht gern sehen, so waren es die englischen Bewohner Indiens und die indische Regierung. Sie hätten es lieber gesehen, wenn Rußland weit mehr in seinen Plänen gekrönt worden wäre, als das in Wirklichkeit geschehen ist, und wenn man jene Macht unendlich weiter von den Zugängen zu Indien zurückgeschlagen hätte."

Es kann nicht Wunder nehmen, daß eine Anzahl englischer Blätter, namentlich diejenigen, welche der Regierung geneigt sind, jetzt, nachdem der erste Schrecken vorüber, die Gemüther zu beruhigen und das Geschehene der neulichen Vorgänge wegzuläugnen und wegzudemonstriren suchen. In erster Linie können wir die Times nennen. Bei manchem Leser mag der Verdacht aufsteigen, daß sie, die trotz ihrer unabhängigen Stellung doch, was die auswärtige Politik angeht, im Ganzen und Großen als ein Regierungsblatt betrachtet werden darf, etwas zu rosenfarbig male. Nach unbefangener Prüfung der bis jetzt vorliegenden Thatsachen sind wir jedoch zu der Ansicht gelangt, daß dies keineswegs der Fall ist und daß die Sachen in Indien für die Engländer wirklich nicht so schlimm liegen, wie sie sich Anfangs darstellten.

Wir heben einige Puncte hervor, um unsere Ansicht zu begründen.

Das indische Heer, im Ganzen ungefähr 200,000 Mann stark, zählt in seinen Reihen etwa 250,000 Eingeborene. Dieeinheimischen Regimenter, welche sich in offenem Aufstande erhoben haben und die, welche wegen ihrer meuterischen Gesinnung von den Engländern aufgelöst worden sind, zählen zusammen nicht mehr als 8000 Mann.

Der Aufstand beschränkt sich, so viel wir bis jetzt wissen, auf das bengalische Heer; die Truppen in den Präsidentschaften Madras und Bombay sind von ihm nicht angesteckt worden.

Innerhalb des bengalischen Heeres ist es wiederum ein kleiner Theil, welcher von der Meuterei ergriffen worden ist. Nachdem ihre ersten Kundgebungen in Barrackpur unterdrückt worden, und der Aufruhr in Mirut, wo er in hellen Flammen aufloderte, erstickt war, hat er in Delhi Zuflucht gesucht, und man kann wohl sagen, daß er von den Mauern dieser Stadt begränzt ist. Sogar unter den meuterischen Regimentern hat sich mehrfach eine der Erhebung feindselige Stimmung offenbart. Die einheimische Artillerie in Delhi — dort standen, als der Aufruhr losbrach, nur einheimische Truppen — soll förmlich gezwungen worden sein, sich den Insurgenten anzuschließen. Eine telegraphische Depesche aus Mirut besagt: „Die Artillerie zu Delhi ward durch das 38. eingeborene Infanterie-Regiment geradezu mit Gewalt von seinen Kanonen fortgetrieben, und schloß sich dem Insurgentenheer nach vielen Stunden mit dem größten Widerstreben an. Die Mannschaften des 38. Regiments erschossen Officiere, allein nur solche, die anderen Regimentern angehörten. Das 54. einheimische Infanterie-Regiment tödtete wenigstens einen seiner Officiere. Das 74. einheimische Infanterie-Regiment verhielt sich passiv (were negatively passive)." In der Organisation des bengalischen Heeres, welches sich von dem der beiden andern Präsidentschaften in seinem Charakter auffallend unterscheidet, ist jedenfalls etwas faul; was, darüber sind die Engländer selbst nicht recht im Klaren. Doch scheint es, daß die indische Regierung die bengalischen Truppen im Vergleich zu ihren Cameraden etwas vorhaltsheit hat. Charakteristisch ist auch, daß das bengalische Heer nur aus Männern besteht, die den höheren Kasten angehören, d. h. aus Brahmen und Radschputs. Es bildet gewisser Maßen das aristokratische Element in der indischen Armee. In Allem was Kaste, religiösen Brauch ꝛc. angeht, sind die Mannschaften entsetzlich empfindlich. Der Carl von Albemarle bemerkte im Oberhause, jedes bengalische Regiment sei gewissermaßen ein Döschen mit Streichhölzchen.

In wie weit das religiöse Element bei dem Aufstande mitgewirkt hat, in wie fern es Grund oder bloßer Vorwand war, wollen wir hier nicht entscheiden. Bemerkenswerth aber ist, daß gerade in den Gegenden, wo das Hindythum am eifrigsten gepflegt wird, in Benares z. B., keine Spur des Aufruhrs sich gezeigt hat, vielmehr fortwährend die tiefste Ruhe herrschte. Die Mehrzahl der Bewohner Mirats, Delhi's und jenes ganzen Bezirks sind keine Hindus, sondern Mohamedaner.

Daß Mirut einige Stunden in der Gewalt der Meuterer war und daß es einem Theile von ihnen gelang, Delhi zu erreichen und die Empörung dorthin zu tragen, ist der Sorglosigkeit des britischen Beschlshabers daselbst zuzuschreiben. Die Quartiere der dort liegenden europäischen Regimenter waren durch eine ziemliche Strecke von denen der einheimischen getrennt. Nachdem sich der widerspänstige Geist so entschieden offenbart hatte, daß man gewärtigt gewesen war, 85 Mann eines Regimentes auf einmal ins Gefängniß einzuführen, hätte man die einheimischen Regimenter nicht sich selber überlassen sollen. Auch erheischte es die Vorsicht, die Wache über die Gefangenen nicht Leuten desselben Regiments anzuvertrauen. Als die Europäer den Insurgenten entgegenrückten, ergriffen letztere sofort die Flucht. Das ist nicht wahrlich verfolgt worden, wer ein Fehler, auf dessen Rechnung das Blutbad zu Delhi kommt. Die nächtliche Dunkelheit läßt sich nicht als Entschuldigung vorschützen; der Mond schien helle, und man hätte die Flüchtlinge nimmer nach der alten Mogul-Stadt entkommen lassen dürfen.

Die indischen Radschahs ergreifen Partei für die Engländer und stellen ihnen ihre Truppen zur Verfügung. Wenn das auch kein Beweis für ihren guten Willen ist, so ist es doch ein Beweis dafür, daß sie die Sache des Aufstandes für hoffnungslos halten.

Der Oppositions-Redner Disraeli gesteht selbst ein, daß seiner Ansicht nach die englische Herrschaft in Indien nicht auf schwachen Füßen stehe, und gibt der englischen Regierung das echtcritische Zeugniß, daß Niemand die neulichen indischen Ereignisse habe vorauswehen können.

Amtliche Nachrichten.

Berlin, 3. Juli.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Geschichtsmaler Karl Gottfr. Pfannschmidt zu Berlin den Rothen Adler-Orden vierter Classe zu verleihen, und den außerordentlichen Professor, Hofrath D. H. Schulze in Jena zum ordentlichen Professor in der juristischen Facultät der Universität in Breslau zu ernennen.

Ferner haben Seine Majestät der König Allergnädigst geruht, dem Gen.-Lieut. und Commandeur der 15. Division, v. Schack die Erlaubniß zur Anlegung des ihm von des Großherzogs von Sachsen Königlicher Hoheit verliehenen Großherzogs vom Falken-Orden, und dem Fabrikbesitzer Alfred Krupp zu Essen die Erlaubniß zur Anlegung des von des Königs von Hannover Majestät ihm verliehenen Guelphen-Orden vierter Classe zu ertheilen.

Das 36. Stück der Gesetz-Sammlung enthält unter Nr. 4724 den Vertrag zwischen Preußen und dem Fürstenthum Reuß jüngerer Linie, die Herstellung einer Eisenbahn-Verbindung zwischen Weißenfels und Gera betreffend, vom 2. April 1857; unter Nr. 4725 den Allerhöchsten Erlaß vom 13. Mai 1857, betreffend die Verleihung der fiskalischen Vorrechte für den Bau und die Unterhaltung der Kreis-Chausseen im Kreise Graudenz 1) von Klein Tarpen bis zur Kreisgränze in der Richtung auf Marienwerder, 2) von Graudenz bis zur kulmer Kreisgränze in der Richtung auf Kulm, 3) von der graudenz-culmer Chaussee hinter Lessen bis zur rosenberger Kreisgränze in der Richtung auf Bischofswerder und 4) von Rehden bis zur kulmer Kreisgränze in der Richtung auf Briesen; unter Nr. 4726 den Allerhöchsten Erlaß vom 13. Mai 1857, betreffend die Verleihung der fiskalischen Vorrechte für den Bau und die Unterhaltung der Kreis-Chausseen im Kreise Kulm: 1) von Stolne bis zur graudenzer Kreisgränze bei Mischkerkug in der Richtung auf Graudenz, und 2) von Briesen bis zur graudenzer Kreisgränze bei Jerentowis in der Richtung auf Rehden, so wie 3) einer Steinpflasterung und der Kopplung der Tränke bei Kulm über die Drewenz-Fähre bis zur Weichselfähre bei Chlizgorko; unter 4727 das Privilegium wegen Ausfertigung auf den Inhaber lautender Kreis-Obligationen des westlichen Kreises im Betrage von 60,000 Thlrn., vom 18. Mai 1857 und unter Nr. 4728 die Verordnung, betreffend den Steuersatz von inländischen Rübenzucker und die Eingangszollsätze von ausländischem Zucker und Syrup für den Zeitraum vom 1. Sept. 1857 bis Ende August 1858, vom 25. Juni 1857.

Bekanntmachung,

betreffend die Warnung vor Annahme falscher Zins-Coupons von Staatspapieren.

Es sind in neuerer Zeit mehrfach falsche Zins-Coupons von Staatspapieren in Umlauf gesetzt, und dadurch denjenigen, welche die falschen Coupons in gutem Glauben von ihnen unbekannten Personen in Zahlung angenommen haben, Verluste verursacht worden. Indem wir, um das Publicum vor weiteren Verlusten der Art zu bewahren, auf das Vorkommen solcher falschen Zins-Coupons aufmerksam machen, bemerken wir, daß für falsche Coupons in keinem Falle von uns Ersatz gewährt wird, da Zins-Coupons nicht die Bestimmung haben, als Zahlungsmittel im Privatverkehr zu dienen.

Berlin, 25. Juni 1857.

Haupt-Verwaltung der Staatsschulden.
Natan. Gamet. Nobiling. Gueuther.

Das neueste Militär-Wochenblatt meldet: Bergsfeld, Major vom Generalstabe des 1. Armee-Corps, zum Chef des Generalstabes der General-Inspection der Artillerie ernannt; v. Mitzlaff, Major und persönlicher Adjutant des Prinzen Karl von Preußen Königlicher Hoheit, die Erlaubniß zum Tragen der Uniform des 3. Husaren-Regts. (Kaiser von Rußland), unter Führung a la suite dieses Regts., ertheilt; Schmidt, General-Major und Director der Allgemeinen Kriegsschule, zum Mitglied der Studien-Commission für die Divisionsschulen ernannt. — Abschieds-Bewilligungen: v. Wentzel, Gen.-Lieut. a. D., zuletzt Gen.-Major und Commandeur der 12. Inf.-Brigade, Freyhand, Gen.-Major c. D., zuletzt Commandeur der 8. Inf.-Brigade, Kühne, Gen.-Major a. D., zuletzt Oberst und Insp. der 5. Festungs-Inspection, v. Froreich, Gen.-Major a. D., zuletzt Oberst und zweiter Commandant von Neisse, Hüffen, Oberst a. D., zuletzt Commandeur des 49. Inf.-Regts., Rosta du Roley, Oberst a. D., zuletzt Oberst-Lieut. im 6. Inf.-Regt., Kriz, v. Schleinitz, Oberst-Lieut. a. D., zuletzt Major im 3. Drag.-Regt., v. Heydebreck, Major a. D., zuletzt im 2. Cuir.-Regt., mit ihrer Pension zur Allerhöchsten Disposition gestellt.

Deutschland.

* Berlin, 3. Juli. Wir erwähnten neulich, wie dem Eifer für die Geschlossenheit der Bauernrechte und gegen die Zulässigkeit des Parcellen-Verkaufs, welcher sich unter den Rittergutsbesitzern zeigt und ausbreitet, unter anderem auch das Interesse an reichlicheren und wohlfeileren Tagelöhnern zum Grunde liege. Eine Bestätigung finden wir in einer in einem Balchen über die vor Kurzem (am 26. Juni) in Berlin Statt gehabte General-Versammlung des hauptsächlichsten Provincial-Vereins für die Mark Brandenburg und Niederlausitz. Hier kam unter anderen Fragen auch die nachstehende zur Verhandlung: „Wie wird der Landwirth bei wiederholt allgemein guten Ernten und in Folge dessen niedrigen Producten-Preisen das Mißverhältniß ausgleichen, welches der sich mehrende Mangel an Arbeitskräften durch höhere Arbeitslöhne zu der Producten herbeiführt? und wie wird es möglich werden, die nöthigen Arbeiter zu beschaffen, wenn öffentliche Nothstands-Arbeiten und fortdauernde Auswanderungslust die Landbevölkerung immer mehr erhöhtem Maße in Anspruch nehmen?" Als zweiter Redner sprach, dem Berichte der N. Pr. Ztg. zufolge, der Chef des landwirthschaftlichen Ministeriums Freiherr v. Manteuffel. Er vermeide einen großen Theil der Klagen des Mangels an Arbeitern nachdrücklich auf die sangenblickl. politischen Erschütterungen von zunehmendem Mangel an Arbeitslust, deutete auch auf die Verlockungen zur Auswanderung in ein gerühmtes übersseeisches Eldorado, vornehmlich aber auf die schweren Täuschungen, die den Arbeiter getroffen, der durch die moderne Boden-Zerstückelung zu einer ohnmächtigen Schaale Erde gelangt und just bald zu der bitteren Erkenntniß komme, daß weder ein Herrenleben für ihn daraus erwachse, noch überhaupt der Nothdurft nur ausreichend Genüge geleistet werde. Selbstbeschränkung und Selbstbescheidung auf eigenen Beruf und naturgemäße Quelle des Unterhaltes habe sich immer als eine Schutzwehr von Arbeitermangel bewährt. Der höhere eigene Arbeitsverdienst des Landes habe sich in Dudes-Ackerbesitz verwendet und dieser Reichthum vielfach der Genußsucht entrungen; müsse vorderhand diesem Mißstand mit Besonnenheit entgegengetreten werden. Die D.-Z. bemerkt dazu: „Die Behauptung Betreffs des zunehmenden Mangels an Arbeitslust scheint und eine durchaus ungerechtfertigte, weil der wir nur bedauern können, daß sie von einer so hochgestellten Persönlichkeit aufgestellt worden. Zwar beruft sich der Redner dabei auf die „positiven Erfahrungen", welche können sich aber nur auf vereinzelte Fälle beziehen, wie sie zu allen Zeiten vorkommen. Tatsache ist es eine schwer zu bestreitende Thatsache, daß im umgekehrten Verhältnißmäßigkeit unter allen arbeitenden Classen in den letzten Jahrzehenden bedeutend gewachsen ist, und namentlich im Verhältniß zu den gerühmten patriarchalischen Zeiten des ständischen Wesens, der Zünfte und der Frohnden. Auch sind es wahrlich nicht die weniger anstrengenden Beschäftigungen, denen sich die Arbeiter vorzugsweise zuwenden; ist doch von den Gegnern der Fabrik-Industrie oft darauf hingewiesen, daß die Fabrik-Arbeiter weit ärger „frohnden" müssen, als selbst die ländlichen Arbeiter, trotz der großen Abhängigkeit vom Gutsherrn. Um des höheren Lohnes willen unterziehen sich die Arbeiter gern den anstrengenderen Beschäftigungen. Ja es ist eine längst von der Wissenschaft festgestellte Thatsache, daß selbst in Einer und derselben Beschäftigung die Thätigkeit der Arbeiter mit dem steigenden Lohne zu wachsen pflegt." Die östlichen Provinzen werden sich wohl auch mit der Zeit an höhere Tagelöhne u. dgl. gewöhnen müssen. Ganz verständig sprach sich ein anderer Redner, der Herr Amtsrath Gumprecht, in diesem Sinne aus. Auf die Klage, daß die Arbeiter in vielen Gegenden häufig die Landwirthschaft mit der Thätigkeit im Bergbau ꝛc. vertauschen, entgegnete er, daß in vielen Fällen die Landbesitzer selber eine Schuld trügen, wenn sie von den Arbeitern verlassen würden, benei anderswo Kranken, Starbe-, Spar- und Unterstützungs-Cassen für den Lebensabend manche Beruhigung bieten. Diese Bemerkung ist ohne Zweifel sehr richtig. Jedenfalls kann nicht „Mangel an Arbeitslust" die Arbeiter zum Bergbau treiben.

Die N. Pr. Ztg. schreibt: „Wie wir hören, entbehren die umlaufenden Gerüchte von einer Abberufung des kaiserlich französischen Gesandten, Marquis v. Moustier, vom hiesigen königlichen Hofe zur Zeit wenigstens jeder Begründung."

Die „Zeit" bringt in ihrem heutigen Abendblatt folgende Erklärung: „Die von verschiedenen Blättern aufgestellte Behauptung, daß eine Vorlage hinsichtlich der holsteinlauenburgischen Angelegenheit bei der deutschen Bundes-Versammlung in Folge der am 27. v. Mts. ihr überreichten dänischen Benachrichtigung nicht Statt finden werde, beruht augenscheinlich auf einer irrigen Combination. Wie Preußen und Oesterreich bisher in der vorliegenden Frage übereinstimmend verfahren, so werden auch die ferneren Schritte derselben von gleichen Grundsätze geleitet werden. Unseres Wissens ist über die Verhandlungen zwischen den beiden Cabinetten über das fernere Verhalten in dem Streite mit Dänemark noch nicht so weit gediehen, um mit Sicherheit bei Mitgetheilten zu können, welchen die beiden Mächte jetzt einzuschlagen beabsichtigen."

Die Conferenzen in Nürnberg zur Berathung über ein allgemeines deutsches Handels-Gesetzbuch werden, wie der „Nürn." berichtet wird, bis zum 15. September d. J. vertagt werden, sobald die Lesung der ersten drei Bücher des Handelsgesetzbuchs-Entwurfs nach den Beschlüssen der Conferenz Statt gefunden hat. In der mit dem 15. September wieder zusammentretenden Conferenz der Schoßständigen wird zunächst die zweite Lesung des Entwurfs und zwar in der Fassung des Redactions-Ausschusses Statt finden.

24. Der Sechsf.

Erzählung von Fanny Lewald.

(Forts. — S. Nr. 182 u. 183 b. Bl.)

Ich war förmlich gerührt worden, meinem Bruder aber war es das Wunderbarste und Unverstandenste zu viel, und als er in den Augenblicke die Haushälterin zurückkam, uns in einem ganz altmodischen Deseuner-Service mit kleinen Tassen, Kuchen und Brod und Butter vorzusetzen, als das Einzige, was er zu Hause hätte, nahm mein Bruder die Gelegenheit wahr, um ihr einen Modemoiselle Dubois auszufragen. Was sie sagte, war, wenn auch nicht wesentlich mehr, als wir hier durch den Augenschein erfahren hatten.

Schon die Mutter der Haushälterin hatte hier gedient, und diese selbst war in dem Hause aufgewachsen. Sie sagte, so viel sie gehört, sei die Mamsell, mit welchem Namen sie Mademoiselle Dubois immer geschäftig bezeichnete, ein vornehmen Herrschaft aus Frankreich hiergekommen, die hier gestorben, und deren Kinder man mit großen Kosten nach Frankreich zurückgebracht habe. Als aber die Mutter der Haushälterin bei der Mamsell in Dienst getreten, habe die Herrschaft schon tot und Alles gerade so gewesen, wie jetzt.

Mein Bruder wollte wissen, ob Land zu dem Hause gehöre und wie dieses verwaltet würde. Die Haushälterin entgegnete, es wäre ein Gemüsegarten da und ein paar Morgen Acker. Sie hätten zwei Kühe mästeten auch immer ein paar Schweine. Der Knecht habe den Acker bestellt, den Garten bearbeitet und das Vieh in Acht genommen. Dieses Vermögen habe sie alle Jahre gegeben. Das Sechsf wäre das Einzige, welches man entbehren könne, wäre Jemand in diesem Hause verfügt worden, die Mamsell habe von ihrem regelmäßig Geld [illegible] und einige Kleie abgezogen, [illegible] so daß sie jetzt etwas Beträchtliches besitzen müsse. Es dürfe der Wirthschaft [illegible] lange schon verfallen sein, daß sie [illegible] wurden und ihre Kleider und all ihr Geld und Gut erhalten solle. Vor langen Jahren, als die Mamsell noch ganz rüstig und bei Kräften gewesen sei, habe sie das auch aufgeschrieben, und das Testament liege drüben, wo sich überhaupt Alles befinde, was der Mamsell gehöre. Was hier in diesen Zimmern, in den Schränken und Commoden liege, gehöre nicht der Mamsell zu. Diese habe vielmehr ausdrücklich befohlen, die Haushälterin möge in den guten Zimmern die Gegenstände sorgfältig bewahren, weil sie einer Herrschaft in Hamburg zukämen, der man einmal ihr Testament schicken solle, und die dann kommen und Alles in Ordnung bringen und Jedem das Seine geben werde.

Wir wollten wissen, seit wie lange Mademoiselle Dubois sich in diesem Zustande der Geistesschwäche befinde. Die Haushälterin vermochte das nicht genau zu sagen, wie dem Umgeblödete seien klare Begriffe über den Verlauf der Zeit besitzen. Es sei so allmählich gekommen, meinte sie, und wo sich wissen könne die Mamsell auch jetzt noch sehr gut. Sie sei vorhin nur zu gerührt gewesen, aber wenn wir und sie zu sprechen wollten, würde es besser gehen.

Wir mußten also das kleine Frühstück ein und suchten die Greisin in ihrer Stube auf, die sauber und wie die Wohnung einer Pächter-Familie eingerichtet war. Ohne sich irgend wie auf die Vergangenheit zu besinnen, erkannte mein Bruder ihr, er sei der Sohn [illegible] Herrschaft, welche gekommen, zu hören, ob sie irgend welche Bedürfnisse oder Wünsche habe. — Bestimmt und doch vollkommen, dankte sie jetzt [illegible] Alles, wie es sei, [illegible] Sie hätten Alles, was sie zu [illegible] können. Auf die Bestimmung [illegible] wurde sie aus einer Schublade, welche sie [illegible] das Testament hervorholen und mein Bruder es [illegible] Es war der unseren verschiedenen Testamenten [illegible] kurz vor dem Tode Alles, als vorgen [illegible] verfügt. Sie dankte darin, daß [illegible] Herr Emil ihr [illegible] sprach von ihrer Haushälterin, die sie wirklich zur Erbin eingesetzt hatte, wie von einem jungen Mädchen und übersandte dem Großvater zugleich einen Brief von der Handschrift meines Großonkels Emil, der französisch geschrieben an Mademoiselle Louise Dubois im Großen Kreisse war und also lautete: „Ich will, meine liebe Louise, daß nichts in dem Hause geändert werde, an das Alles Glück und Leid meines Lebens geknüpft ist. Sage das meiner Mutter, der Einzigen, die mich nicht verdammt hat und die ich anflehe, mir dieses Eigenthum durch ihren Einfluß zu erhalten. Sie wird auch für dich Sorge tragen. Bleibe im Sechsf, denn ich werde wiederkehren, um Alles meine Ruhestätte da zu suchen, wo ich das Glück meines Lebens genossen habe."

Der Brief erschütterte uns in seiner Kürze. Er war aus Amsterdam vom vierten November des Jahres Achtzehnhundert dreiundneunzig datirt. Wir hatten die Handschrift des Großonkels nie gesehen, und die wenigen vergilbten Zeilen gewährten uns plötzlich einen ahnungsvollen Einblick in sein Schicksal.

Auf unsere Frage, ob Mademoiselle Dubois unsere Großmutter gekannt hätte, antwortete sie verneinend. Es sei nie Jemand von der Familie des Monsieur Emil hier gewesen, als einmal Emil selbst mit dem Herrn Herzoge. Aber kaum war sie auf diese Erinnerung gekommen, als sie wie durch [illegible] [illegible] [illegible]